



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks ^s/innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Achare Mot-Kedoschim

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

Liebe ist nicht genug

Das Kapitel am Anfang von *Kedoschim* enthält zwei der kraftvollsten Gebote überhaupt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ich bin Gott“ (Lev. 19:18) heißt das erste. „Wenn ein Fremder in euer Land kommt, um dort zu wohnen, sollt ihr ihn nicht schlecht behandeln“, lautet das zweite, und weiter: „Behandelt den Fremden so, wie ihr eure Einheimischen behandelt. Liebe ihn wie dich selbst, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Ewige, euer Gott“ (Lev. 19:33-34).¹

Das erste dieser Gebote wird oft als die „Goldene Regel“ bezeichnet und für kulturübergreifend gehalten. Das ist ein Irrtum. Die Goldene Regel heißt anders. In ihrer positiven Formulierung lautet sie: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“, oder in ihrer negativen Formulierung, die auf Hillel zurückgeht: „Was dir verhasst ist, das tue auch keinem anderen an“. Diese Regeln haben nichts mit Liebe zu tun, sondern mit Gerechtigkeit. Genauer gesagt, mit dem, was Evolutionspsychologen *reziproken Altruismus* nennen. Die Tora sagt nicht: „Sei nett oder freundlich zu deinem Nächsten, weil du willst, dass er nett oder freundlich zu dir ist.“ Sie sagt: „Liebe deinen Nächsten.“ Das ist etwas anderes und viel stärker.

Das zweite Gebot ist noch radikaler. Die meisten Menschen in den meisten Gesellschaften zu den

meisten Zeiten haben den Fremden gefürchtet, gehasst und ihm in vielen Fällen sogar Schaden zugefügt. Dafür gibt es ein Wort: Xenophobie. Wie oft haben Sie schon das Gegenteil gehört: Xenophilie? Wahrscheinlich noch nie. Normalerweise liebt der Mensch den Fremden nicht. Deshalb fügt die Tora fast immer, wenn sie dieses Gebot ausspricht – und sie tut es 36 Mal, wie die Weisen sagen –, eine Erklärung hinzu: „Denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ Mir ist kein anderes Volk bekannt, das in Sklaverei und Verbannung geboren wurde. Wir wissen, was es heißt, eine verletzliche Minderheit zu sein. Deshalb ist die Fremdenliebe im Judentum so zentral, während sie in den meisten anderen Ethiken eher eine Nebenrolle spielt.² Aber auch hier verwendet die Tora nicht das Wort „Gerechtigkeit“. Es gibt ein Gebot der Gerechtigkeit gegenüber dem Fremden, aber das ist ein anderes Gesetz: „Du sollst dem Fremden kein Unrecht tun und ihn nicht bedrängen“ (Exod. 22:20). Hier spricht die Tora nicht von Gerechtigkeit, sondern von Liebe.

Diese beiden Gebote definieren das Judentum als eine Religion der Liebe – nicht nur zu Gott („mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft“), sondern auch zu den Menschen. Das war und ist ein weltverändernder Gedanke.

¹ Manche lesen diese beiden Verse so, als bezögen sie sich speziell auf einen *Ger Zedek*, also einen Konvertiten zum Judentum. Das würde jedoch den Sinn des Gebotes verfehlen, der da lautet: Lasst nicht zu, dass ethnische Unterschiede (also zwischen einem geborenen Juden und

einem Konvertiten) eure Gefühle beeinflussen. Das Judentum muss ethnisch und farblich blind sein.
² Hätte es sie in Europa gegeben, hätte es nicht tausend Jahre Judenverfolgung gegeben, gefolgt von der Entstehung des Rassenantisemitismus und dem Holocaust.

Was aber tiefes Nachdenken erfordert, ist *der Ort, an dem diese Gebote erscheinen*. Sie stehen im Wochenabschnitt *Kedoschim* an einer Stelle, die aus heutiger Sicht als eine der merkwürdigsten Stellen der Tora erscheinen muss.

In Levitikus 19 (in *Paraschat Kedoschim*) stehen Gesetze nebeneinander, die sehr unterschiedlich zu sein scheinen. Einige beziehen sich auf das moralische Leben: Rede nicht schlecht über andere, hasse nicht, räche dich nicht, hege keinen Groll. Andere beziehen sich auf die soziale Gerechtigkeit: Überlasse den Armen einen Teil deiner Ernte, beuge nicht die Justiz, halte keinen Lohn zurück, verwende keine falschen Maße und Gewichte. Andere wiederum scheinen einen ganz anderen Ansatz zu haben: Kreuze kein Vieh, bestell kein Feld mit gemischtem Saatgut, trage keine Kleidung aus Wolle und Leinen, esse keine Früchte eines Baumes in den ersten drei Jahren, in denen er Früchte trägt, verzehre kein Blut, betreibe keine Wahrsagerei, füge dir keine Schnittwunden zu.

Auf den ersten Blick haben diese Gesetze *nichts* miteinander zu tun: Bei einigen geht es um das Gewissen, bei anderen um Politik und Wirtschaft, bei wieder anderen um Reinheit und Tabus. Aber die Tora lehrt uns etwas anderes. Sie *haben* etwas gemeinsam. *Es geht um Ordnung, um Grenzen, um Einschränkungen*. Sie sagen uns, dass die Wirklichkeit eine bestimmte Grundstruktur hat, deren Integrität gewahrt werden muss. Wer hasst oder Rache übt, zerstört Beziehungen. Wer Unrecht tut, untergräbt das Vertrauen, auf dem die Gesellschaft beruht. Wer die Integrität der Natur (verschiedene Samen, Arten usw.) nicht respektiert, macht den ersten Schritt auf einem Weg, der in einer Umweltkatastrophe endet.

Es gibt eine Ordnung im Universum, teils moralisch, teils politisch, teils ökologisch. Wird diese Ordnung verletzt, entsteht Chaos. Wenn diese Ordnung respektiert und bewahrt wird, werden wir zu Mitschöpfern der heiligen Harmonie und der integrierten Vielfalt, die die Tora „heilig“ nennt. Warum tauchen dann gerade in diesem Kapitel die beiden großen Gebote der Nächstenliebe und der Fremdenliebe auf? Die Antwort ist tiefgründig und keineswegs offensichtlich. *Weil die Liebe genau hierher gehört – in ein geordnetes Universum*.

Der kanadische Psychologe Jordan Peterson ist in jüngster Zeit zu einem der bekanntesten öffentlichen Intellektuellen unserer Zeit avanciert. Sein jüngstes Buch *12 Rules for Life* [Zwölf Lebensregeln] war ein Bestseller in Großbritannien und Amerika.³ Er hat den Mut eines Querdenkers, der die modischen Irrtümer des modernen Westens in Frage stellt. Besonders bemerkenswert ist Regel Nr. 5: „Lass

deine Kinder nichts tun, was sie dir missfällig machen würde.“

Sein Argument ist subtiler, als es klingt. Ein großer Teil der Eltern, so sagt er, versäumt es heute, ihre Kinder zu sozialisieren. Sie sind nachgiebig. Sie bringen ihnen keine Regeln bei. Die Gründe dafür seien komplex. Ein Teil hat mit einem Mangel an Aufmerksamkeit zu tun. Eltern haben mehr zu tun als je zuvor und keine Zeit für die anspruchsvolle Aufgabe, Disziplin zu vermitteln. Ein Teil hat mit der einflussreichen, aber irreführenden Idee von Jean-Jacques Rousseau zu tun, dass Kinder von Natur aus gut sind und erst durch die Gesellschaft und ihre Regeln schlecht werden. Der beste Weg, glückliche und kreative Kinder zu erziehen, sei demnach, sie selbst entscheiden zu lassen.

Zum Teil liegt es aber auch daran, dass „moderne Eltern einfach von der Angst gelähmt sind, von ihren Kindern nicht mehr gemocht oder gar geliebt zu werden, wenn sie sie aus irgendeinem Grund bestrafen“. Sie befürchten, ihre Beziehung zu zerstören, wenn sie Nein sagen. Sie haben Angst, die Liebe ihrer Kinder zu verlieren.

Das Ergebnis ist, dass sie ihre Kinder auf gefährliche Weise unvorbereitet in eine Welt entlassen, die nicht auf ihre Wünsche und ihr Verlangen nach Aufmerksamkeit eingeht; eine Welt, die hart, fordernd und manchmal grausam sein kann. Ohne Regeln, ohne Sozialkompetenz, ohne Selbstbeherrschung und ohne die Fähigkeit, Befriedigung aufzuschieben, wachsen die Kinder auf, ohne die Schule der Realität durchlaufen zu haben. Seine Schlussfolgerung ist überzeugend:

„Klare Regeln sorgen für sichere Kinder und ruhige, vernünftige Eltern. Klare Grundsätze für Disziplin und Strafe sorgen für ein Gleichgewicht zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, so dass die soziale Entwicklung und die psychische Reife optimal gefördert werden können. Klare Regeln und richtige Disziplin helfen dem Kind, der Familie und der Gesellschaft, Ordnung zu schaffen, zu erhalten und zu entwickeln. Nur sie bewahrt uns vor dem Chaos.“⁴

Darum geht es im ersten Kapitel von *Kedoschim*: um klare Regeln, die eine soziale Ordnung schaffen und erhalten. Hier gehört die wahre Liebe hin – nicht der sentimentale, selbsttäuschende Ersatz. Ohne Ordnung führt Liebe nur zu weiterem Chaos. Liebe am falschen Ort kann zu elterlicher Vernachlässigung führen und verwöhnte Kinder mit einem Anspruchsdenken hervorbringen, das ein

³ Jordan Peterson, *12 Rules for Life: An Antidote to Chaos* (Allen Lane, 2018). Deutsche Ausgabe: Jordan Peterson, *12*

Rules For Life: Ordnung und Struktur in einer chaotischen Welt (Goldmann Verlag, 2019).

⁴ *Ibid.*, S. 113–44.

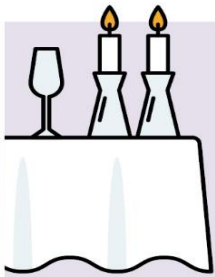
unglückliches, erfolgloses und unerfülltes Erwachsenenleben nach sich zieht.

In Petersons Buch mit dem Untertitel *An Antidote to Chaos* [Ein Gegenmittel für das Chaos] geht es nicht nur um Kinder. Es geht um das Chaos, das der Westen angerichtet hat, seit die Beatles 1967 *All You Need is Love* [Alles, was du brauchst, ist Liebe] sangen. Als klinischer Psychologe ist Peterson mit den emotionalen Kosten einer Gesellschaft ohne gemeinsamen Moralkodex in Berührung gekommen. Menschen, so schreibt er, brauchen Ordnungsprinzipien, ohne die Chaos ausbricht. Wir brauchen Regeln, Normen, Werte – individuell und kollektiv. Wir brauchen Routinen und Traditionen. Das ist Ordnung. Zu viel Ordnung kann schlecht sein, aber zu wenig kann noch schlimmer sein. Am besten lebt man seiner Meinung nach auf der Trennlinie dazwischen. Dort, sagt er, „finden wir den Sinn, der das Leben und sein unvermeidliches Leiden rechtfertigt“. Wenn wir richtig leben würden, fügt er hinzu, „könnten wir vielleicht das Wissen um unsere eigene Zerbrechlichkeit und Sterblichkeit ertragen,

ohne das Gefühl eines gekränkten Opferdaseins, das zuerst Groll, dann Neid und schließlich den Wunsch nach Rache und Zerstörung hervorruft“.⁵

Das ist die treffendste Erklärung, die ich je für die einzigartige Struktur von Levitikus 19 gehört habe. Seine Kombination von moralischen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Gesetzen ist eine herausragende Aussage über ein Universum der (von Gott geschaffenen) Ordnung, deren Hüter wir sind. Aber in diesem Kapitel geht es nicht nur um Ordnung. Es geht um die Humanisierung dieser Ordnung durch die Liebe – die Liebe zum Nächsten und zum Fremden. Und wenn die Tora sagt „hasse nicht, räche dich nicht, hege keinen Groll“, dann ist das eine unheimliche Vorwegnahme dessen, was Peterson über Missgunst, Neid und den Wunsch nach Rache und Zerstörung gesagt hat.

Daher der lebensverändernde Gedanke, den wir viel zu lange vergessen haben: Liebe ist nicht genug. Beziehungen brauchen Regeln.



Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Was ist so ungewöhnlich daran, dass die Tora Liebe und Gesetz in ein Kapitel stellt?
2. Was bedeutet für Sie „Nächstenliebe“ im Alltag?
3. Welche Regeln sind für Sie in der Familie oder im Freundeskreis am wichtigsten?

⁵ Ibid., S. xxxiv.